



FRÄNKENLAND.

OTTO RÜCKERT 1914.

Friedrich Rückert und das Frankenland.

Von Dr. Peter Schneider, Speyer.



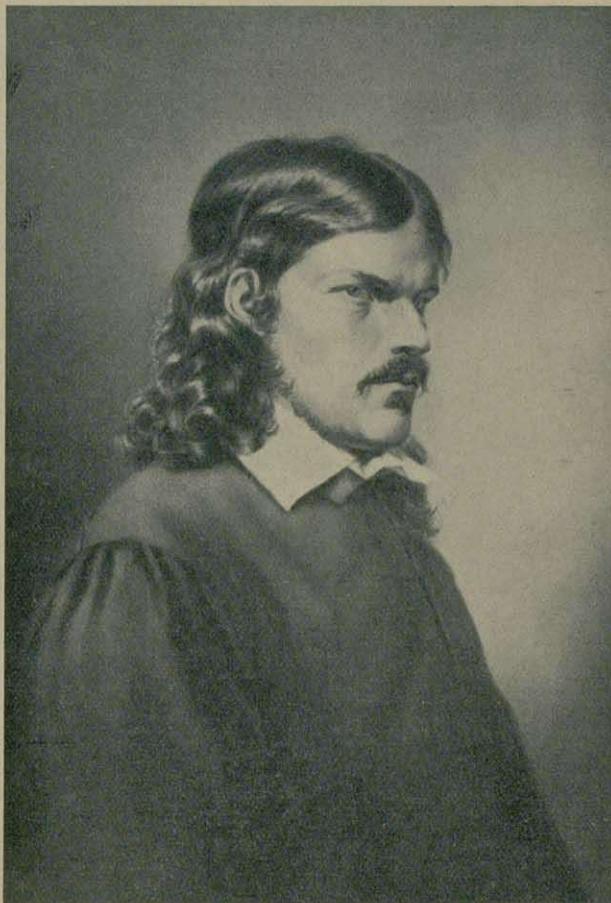
n Deutschlands Mitte liegt ein Erdstrich, heißt Franken. Dieses Land ist umgürtet von breitgelagerten Rumpfgebirgen der Urwelt, von schwermüdig schönen Bergen des Buntsandsteins, von einem breiten Wall weißer Jurahöhen, in deren Tiefen versteinerte Ungeheuer der Vorzeit schlafen. Die Erdscholle, die dieser Gürtel umfaßt, ist weder ganz flach noch durchaus bergig; aus sanftgewelltem oder hügeligem Gelände erhebt sich in weichen Linien manches niedrige Gebirge aus Kalk- und Sandstein, in dessen Tälern Hirsch und Eber hausen. In weit ausholenden Schlangenwindungen durchzieht dieses Land der Mainstrom, der sein und seiner Brüder Gewässer dem König der deutschen Ströme zuführt. Entlang diesen Rinnalen allen rauschen Laub- oder Nadelwälder, duften blumige Wiesen, schwanken ährenbeladene Halme; Schlösser schauen auf sie herab aus blühenden oder aus hohlen Augen, Kapellen lugen aus dem Frieden hoher Bäume hervor; Dörfer, eng zusammengedrängt um ihren hohen Kirchturm, Städlein mit lustigen alten Türmen, Städte mit ragenden Domen spiegeln sich in ihrer Flut. Glockengeläute wallt über Berg und Tal, und über die milde, gebefreudige Erde schreitet ein frohes und freies Geschlecht.

Glücklich der Mann, der als ein Sohn dieses Landes dessen Fülle und Schönheit während seines Lebens ganz ausschöpfen darf, der wohl auch fremder Menschen Städte und Sitten kennen lernt, aber nach mancher Wanderfahrt heimkehrt, um in einem grünen fränkischen Tal zu leben und endlich in dem mütterlichen Grund sich zu betten, wo seit vielen Jahrhunderten die Stammesgenossen ruhen! —

Friedrich Rückerts Ahnen vom Vater wie von der Mutter her waren Kinder des Frankenvolkes. Sein Großvater mütterlicherseits, Johann Friedrich Schoppach, reichsstädtischer Advokat in Schweinfurt, hatte die Schweinfurter Bürgermeisterstochter Sabina Barbara Stör zur Frau; ihre einzige Tochter,

den Wein der Franken und andere Weine hat er besungen und mit dem Behagen des maßvollen Genießers genossen sein Leben lang und gar oft entstieg auch ihm aus dem lichtdurchzitterten Kelchglas ein goldener Dichtertraum. —

Mit dem Jahre 1792 begann die Zeit, die der junge Friedrich mit seinen Eltern und Geschwistern zu Oberlauringen verlebte. Der Ort war ritterschaftlich, Rückerts Vater wurde als Amtmann des Freiherrn Karl August Truchseß von Wetzhausen dorthin berufen. Von allen Lebensjahren des



Bildnis Rückerts im Körnermuseum zu Dresden.

Dichters haben die Oberlauringer Jahre sichtlich den nachhaltigsten Einfluß auf seine Entwicklung ausgeübt.

Wer von der sonnenbestrahlten, feinstaubigen Muschelkalkgegend um Würzburg über Schweinfurt nach Nordosten wandert, dem verändert sich, sowie er die Keuperlandschaft betritt, deutlich merkbar auch das Landschaftsbild. Hügeliger wird das Gelände, röter färbt sich der Ackerlehm, frischer grünen die Wiesen, kraftvoller wird des Waldes Wuchs, reiner die Luft. Saftige Wiesentäler, wie

das der Lauer, führen hin zu dem langgestreckten Kamm der Hahberge, aus deren prachtvollen Wäldern zur Brunftzeit noch des Edelhirsches Brüllen zu dem flacheren Gelände herabtönt. Am Fuß dieses Bergwalds, nahe der stein-gefaßten Quelle der Lauer, liegt Oberlauringen im frischen Talgrund¹⁾; friedlich scharen sich seine Häuser um den mauerbewehrten Hügel, den die Kirche mit ihrem alten, dicken Turm überragt. Wenige Schritte davon entfernt stand das Amtshaus, Rückerts Wohnung; heute ist nichts mehr von diesem Gebäude erhalten außer dem steinernen Barockrahmen der Türe und sehr bescheidenen Mauerresten. — In dieser Gegend voll Erdgeruch und Wiesenduft, auf die der frische Odem des Bergwalds herabhauchte, verlebte Jung-Rückert die glücklichen Jahre, die er in den Erinnerungsbildern „Des Dorfamtmannsohns Kinderjahre“ so warm geschildert hat. Es war eine Jugend, wie sie ein Bauernbub verlebt, aber ohne die harte Arbeit, die Kindern von Landleuten oft schon im zarten Alter das Kindliche nimmt, und gehoben durch die geistige Förderung, die seine gebildeten Eltern ihm angedeihen ließen. Kein Rabennest im Walde war Friedrich und seinem Bruder Heinrich zu hoch, sie holten es herunter; die Obstbäume der Bauern kannten sie alle, mehr, als den Besitzer lieb war; Schnecken und Schmetterlinge, Käfer und Grillen, Rotkehlchen und Kibize bevölkerten abwechselnd das Rückerhaus und die Mutter mochte schauen, wie sie auf gute Art des Getiers wieder los wurde.

Vielleicht noch tiefer als Feld und Wald, Pflanzen und Tiere haben sich in Rückerts Erinnerung die Menschen der Gegend eingegraben. Der geweckte Geist des Knaben erkannte mit scharfem Blick ihre Vorzüge und Schwächen. Er hat sie uns alle geschildert, die ländlichen Originale: den Gevatter Schneider, der sich die Abfälle der Kleiderstoffe aneignet und sie zu Anzügen für seine eigenen Söhne zusammenstoppelt — und den Krautschneider Graumann, der sich die Fingerkuppen mit ins Kraut schneidet — und den alten, gutmütigen Pfarrer Staps, der dem jungen Rückert im Winter Unterricht in den alten Sprachen er-teilt — und die Pfarrfräulein, die vor lauter Arbeit, ach, so klein geblieben sind:

„Im selbstgemachten Schöpfchen,
Im Lätzchen selbstgestrickt,
Im selbstgeflochtenen Zöpfchen,
Im Strümpfchen selbstgestrickt,
Im selbstgebleichten Schürzchen
Sie heben ruhige Stürzchen
Und rühren um im Töpfchen
Den Kohl, vom Gärtnchen selbstbeschickt.“ (II 219).

Aber auch den Herrn Baron, den Knauser, der die Juden ins Dorf zieht, um sie im Kartenspiel zu überlisten — und die Gnädige Frau, deren Nadelgeld leider allzuknapp ist. Wenn einmal ihr einziger Floh zum Fenster hinauspringt und sich ein Bein verstaucht, wie will sie dem Bader die Kosten für die Heilung bezahlen?

¹⁾ Wenn Kühner in seinem Buch „Dichter, Patriarch und Ritter“, Frankfurt 1869, das Dorf Oberlauringen auf eine „kale Höhe“ verlegt und die Gegend „arm und einförmig“ nennt, so ist das natürlich Unsinn, den schon Beyer (Neue Mitteilungen II, S. 28) zurückwies. Ebenso wenig liegt Oberlauringen nördlich von Ebern — aber auch nicht westlich, wie Beyer will, sondern westnordwestlich. O, diese Geographie!

Maria Barbara, des Dichters Mutter, war zu Oberndorf bei Schweinfurt geboren.¹⁾ Die Vorfahren väterlicherseits waren, einer Familientradition zufolge, aus Windsheim in Franken nach Sachsen-Hildburghausen eingewandert. Der Großvater, Johann Michael Rückert, adelig Marschhafischer Verwalter, zuletzt Waisenhausinspektor zu Hildburghausen, stammte aus Westhausen bei Heldburg, und sein Sohn Johann Adam Rückert, des Dichters Vater, war zu Schwarzbach im Umkreis Eisfeld geboren. Er zog 1787 nach Schweinfurt und heiratete noch im gleichen Jahre Maria Barbara Schoppach. Als ihrer beiden Sohn ward Friedrich Rückert am 16. Mai 1788 in Schweinfurt, im Eckzimmer vom dritten Stock des Hauses Nr. 2 (vordem 376, dann 384) am Markt, geboren. Friedrich hatte noch sieben Geschwister, die er, der älteste, alle überlebte; sie starben zum Teil im zarten Kindesalter.

War nun auch „die liebe Stadt mit dem garstigen Namen“ des Knaben Geburtsort und stand auch sein Vaterhaus so recht im Herzen der alten Reichsstadt, in unmittelbarer Nähe eines der schönsten Rathäuser des 16. Jahrhunderts, so konnte die Stadt ihm doch zunächst nicht viele bleibende Eindrücke vermitteln; denn als er erst vier Jahre alt war, verließen seine Eltern Schweinfurt und der junge Friedrich kam zunächst nur gelegentlich, zum Besuch seiner Großeltern, dorthin zurück. Eines aber hat schon in früher Kindheit mächtigen Eindruck auf ihn gemacht und ist ihm zeitlebens als sonnigste Erinnerung an Schweinfurt im Gedächtnis geblieben: der Weinbau der Stadt an den schroffen Talhängen um Schloß Mainberg. Nach der Rebe, so meinte er, hätte man seine Vaterstadt eigentlich nennen sollen:

„Dass du scheinst von des Frischlings
Mutter zubenannt, mein Schweinfurt,
Ist die Schuld des falschen Bischlings,
Ohne den du hiehest Weinfurt.“²⁾

Launig schildert er, wie er einmal als Mann mit seinen Kindern eine Wagenfahrt nach Schweinfurt unternahm und die jungen Rückerte allmählich von ferne schon das Land witterten, wo man aus Kannen süßen Most trinkt.

„Da erkannt' ich erst mit Stolz
Mich in meiner Söhnen wieder;
Auch bei mir wog jedes Holz
Schon als Kind der Nebstock nieder.“ (II 42).

Ja, darin war unser Rückert ein echter Sohn seiner Heimat: mit den Verächtern des edelsten Gewächses auf Erden wollte er nichts gemein haben;

¹⁾ Die Einzelheiten über Rückerts Lebenslauf sind in der Haupfsache den grundlegenden Arbeiten von G. Beyer (Friedrich Rückert. Ein biographisches Denkmal, Frankfurt a. M., Sauerländer, 1868 – Neue Mitteilungen über Friedrich Rückert, und kritische Gänge und Studien, 2 Teile, Leipzig, Frohberg, 1873) entnommen. Manches konnte der Verfasser aus eigener Forschung und Anschauung berichtigen oder ergänzen, so besonders Angaben über Ortslichkeiten, die in des Dichters Leben eine Rolle spielten.

²⁾ Friedrich Rückert's Gesammelte Poetische Werke, Frankfurt a. M. 1868, J. D. Sauerländer's Verlag Bd. II, S. 44. Auf diese Ausgabe beziehen sich die bei jedem Citat angegebenen Band- und Seitenzahlen.

Regten so die Menschen von Oberlauringen und von Weihhausen, von Leinach und anderen Nachbarorten zum Teil die Spottlust, die unserem jungen Rückert nicht wesensfremd war, so hat er doch auch von mehreren seiner ländlichen Bekannten viel geistige Anregung empfangen. Da hat er die alten Legenden gehört, vom Dornbusch, der die Mutter Gottes beim Gehen aufhielt, von der Espe, die ob ihres Hochmutes für immer zittern muß, von den Kreuzschnäbeln, die Christi Nägel herausziehen wollten — und hat sie später in dichterische Form gegossen. Eindrücke aber, die zu Wegweisern für ihn geworden sind, hat er im katholischen Pfarrhause zu Großbarrdorf, eine Stunde nördlich von Oberlauringen, empfangen. Der alte Pfarrer Neurer, begeistert für Dichtkunst und Malerei, wies den Knaben hin auf die besten der alten und neuen Dichter und las mit ihm die römischen Lyriker Catull, Tibull und Properz.

„Warf er den ersten Funken
Vielleicht mir ins Gemüt?
Vom Wein, den er getrunken,
Hat mich ein Hauch durchglüht;
Ich sah von Sternenschleier
Umwoben eine Leier
Von oben, unten her von Ros' umblüht.“ (II 253).

Und sein Kaplan erzählte dazu mit Meisterschaft von fremden Ländern und Menschen und den jungen Rückert durchbebte die erste geheime Sehnsucht nach dem Morgenland, in dessen blütenreichen Dichtergärten er später ein so vertrauter Guest werden sollte. —

So hatte der Knabe im Herzen Deutschlands, im Hahngau fränkischen Erdgeruch als fortwirkendes Elixier für Leib und Seele in sich aufgesogen: nun atmete der Jüngling die Luft der höheren Bildungsstätten des Frankenlandes. Von 1802 bis 1805 besuchte er das Gymnasium in seiner Geburtsstadt, von 1805 bis 1809 aber die Universität Würzburg. Der Geist dieser beiden Schulen war in einer bestimmten Hinsicht sehr verschieden. Als der junge Rückert zum ersten Mal dort am stillen Platz hinter der ehrwürdigen Stadtkirche Schweinfurts über die Schwelle des bescheidenen Renaissancebaues aus dem Jahre 1582 schritt, da betrat er eine Schule, die protestantisch-reichsstädtisches Selbstbewußtsein begründet hatte und die mitten in den Wirren des dreißigjährigen Krieges von keinem anderen als von dem Schwedenkönig Gustav Adolf von neuem ins Leben gerufen worden war. In den Räumen der Universität Würzburg dagegen wehte immer noch mächtig der Geist ihres Stifters, Julius Echters von Mespelbrunn, eines der Hauptführer der katholischen Gegenreformation in Deutschland. In einem Punkte aber waren diese Schulen wie alle höheren Bildungsanstalten Frankens einig: in dem gewaltigen religiösen und wissenschaftlichen Ernst, aus dem heraus sie geschaffen worden waren. Über der Tür des alten Schweinfurter Gymnasiums steht die Mahnung: *Compara tibi doctrinam senectutis viaticum;* und darunter liest man: *Initium sapientiae timor dei.* Wenn Franken berühmte Gelehrte wie einen Regiomontanus, einen Christoph Clavius, einen Joachim Camerarius, einen Kaspar Zeuß, einen Lukas Schönlein hervorgebracht hat, so

lässe man sich sagen, daß dies nicht allein durch die geistige Begabung des fränkischen Stammes möglich wurde: „Nur dem Ernst, den keine Mühe bleicht, rauscht der Wahrheit tief versteckter Born.“ Es erübrigts sich, zu sagen, daß unser Rückert mit diesem Frankenernst seinen Studien oblag. Freilich merkte er in Würzburg bald, daß er für das juristische Studium nicht geschaffen sei, und mährlich, aber mit immer größerer Bestimmtheit, fand er in philosophischen und schließlich in sprachwissenschaftlichen Studien seine Befriedigung; als Philologe verließ er die Musenstadt.

Für die geistige, seelische und künstlerische Bildung des reifenden Jünglings hatte Würzburg, von den eigentlichen Studien abgesehen, in mehr als einer Hinsicht Bedeutung. Ein Fremder kennt Franken nicht, ein Franke selbst erfaßt sein eigenes Stammesleben nicht ganz, wenn er Würzburg nicht gesehen hat.



Denkmal Rückerts in Schweinfurt.
(Von Thiersch und Ruemann), enthüllt 19. Okt. 1890.

Nach den Jahren, die Rückert auf dem Lande und in einer kleinen Reichsstadt verlebt hatte, bot ihm das Leben in der ehrwürdigen Stadt, deren Straßen ebenso fürstlichen Kunstfond wie bürgerliche Behaglichkeit atmeten, segliches, was eine fränkische Großstadt des älteren Stils bieten konnte, verstärkt durch den eigenartigen, nirgends in Deutschland stärker fühlbaren Zauber, den jene künstlerischen Fürsten-Bischöfe um ihre Länder gewoben haben. Noch fielen Rückerts Studentenjahre in eine Zeit, wo man dies zu fühlen vermochte, wenn auch damals schon die Romantik, sonst so verdienstvoll, das Gefühl für die künstlerische Bedeutung der Barockzeit zu zerstören begann und auch in Franken die Gotik noch einmal zu einem Scheinleben erweckte.

Noch ein zweites erwärmt in Würzburg Rückerts Seele. Sein Herz, alle Zeit für Freundschaft empfänglich, fand damals zum ersten Mal einen treuen Gefährten an dem um ein Jahr älteren Christian Stockmar, demselben,

der später als weithin angesehener kobergischer Staatsmann die Wahl des Prinzen Leopold zum König der Belgier beförderte und auf dem Frankfurter Bundestag für Deutschlands Einigung unter preußischer Führung tätig war. In diesem letzteren Punkt stimmte auch Rückert mit ihm überein: im Gegensatz zu vielen seiner dichtenden Zeitgenossen erwartete er Deutschlands Einheit nicht vom doppelköpfigen, sondern vom einköpfigen Adler. Im übrigen hat unser Dichter noch manchen Herzensgenossen im Laufe der Jahre gewonnen; der Zahl wie der Bedeutung nach standen unter seinen Freunden die Stammesgenossen mit obenan.¹⁾

Und wie hätte endlich zu Würzburg die Natur ihre Wirkung auf einen Jüngling verfehlen können, der von Kindheit an all ihre Wonnen begierig in sich getrunken hatte! Zwar fehlt den Höhen des Würzburger Talkeffels das frische Grün des Waldes; aber wir wissen ja, daß für Rückert die Rebengehänge des Stein- und Leistenberges ein voller Erfolg sein konnten. Und in den Gärten und Hecken vor der Stadt und vor allem im herrlichen Schloßgarten, wo die Springbrunnen plätscherten, da duftete ja auf grünem Rasen die Königin der Blumen, da schluchzte ja im Gebüsch die lieblichste der Sängerinnen — da ward Rückert zum Dichter der Reben, der Rosen und der Nachtigallen. —

Noch während der angehende Gelehrte in Würzburg studierte, wurde sein Vater als Territorialkommissär des neuen Großherzogtums Würzburg, das der Friede von Pressburg geschaffen hatte, im Jahre 1807 nach Rügheim²⁾ bei Hofheim und 1807 nach Eßlach versetzt. Noch heute entzückt uns dieses letztere Städtchen durch sein mittelalterliches Gesamtbild; in einem der hohen Giebelhäuser, die der Stadt mehr noch als ihre Mauertürme ein charaktervolles Gepräge verleihen, im sog. Landgerichtsschlößchen, wohnte die Familie Rückert. Schon im Jahre 1809 kam aber der Vater als Rentamtmann nach Ebern und wirkte in diesem nicht minder schönen, alttümlichen Städtchen bis zum Jahre 1825.³⁾

So lebte denn auch der Sohn während der Jahre, die man als die schönsten des Lebens bezeichnet, in jenem Teil des alten Grabfeldgaues, der sich um die

¹⁾ Zu diesen, ja zu Rückerts engsten Landsleuten gehörte u. a. Johann Heinrich Stepf, Sohn des aus Schweinfurt gebürtigen Regierungsrates Joh. Elias Stepf, der später in Bamberg, Würzburg und Kitzingen lebte. Heinrich Stepf, mit dem Rückert seit seinem Jenaer Aufenthalt lange Zeit in Verkehr blieb, hat sich als Literat in Würzburg aufgehalten und ist dort als Mitarbeiter an verschiedenen Zeitschriften tätig gewesen; er lieferte u. a. 1823 und 1824 Gedichte für das von Rückert redigierte Frauentaschenbuch, wie C. Beyer (Neue Mitteilungen S. 29/30) nachweist. Er starb 1825. Stepf war also durchaus nicht, wie Goedeke vermutet hatte, nur ein Deckname für Rückert selbst.

²⁾ Eine kleine Unrichtigkeit bei Beyer, Neue Mitteilungen II, S. 36 sei hier berichtigt: Rügheim liegt nicht „in unmittelbarster Nähe etwa $\frac{1}{2}$ Stunde von der Bettenburg“, sondern schon in Luftlinie 6 km davon entfernt, südlich von Hofheim im Tale der Nidda.

³⁾ Er wohnte zu Ebern im Rentamtsgebäude. Gestorben ist Rückerts Vater im August des Jahres 1831 zu Schweinfurt; seine Gattin folgte ihm ebendort vier Jahre später, am 30. Dez. 1835. — In einem etwas burschikos gefärbten Brief an Friedrich Schubart vom 20. Dez. 1814 schildert Rückert das Leben in einem kleinen Landstädtchen der guten alten Zeit, wie es Ebern war, kurz und humorvoll mit den Worten: „Hier ist keine Seele, außer einige Tabaksraucher, Biertrinker, Kegelschieber und Mädchenjäger.“

Täler der Baunach, der Iß und ihrer Nebenbäche ausbreitet, in einer Gegend, gleich ausgezeichnet durch Schönheit der Natur wie durch Reichtum geschichtlicher Erinnerungen. Zwischen waldgekrönten Höhenzügen fließen Iß und Baunach in Tälern dahin, die zu den schönsten Wiesengründen Deutschlands gehören. Breite, glatte, grüne Ströme sind diese Täler, nur daß in ihnen statt der Wasserwellen Millionen von Grashalmen wogen. Manch gewaltiges Schloß ruht breitgelagert auf den Berg Rücken oder auch im Tal, und wer eine freie Höhe ersteigen hat, den grüßen aus der Ferne von Ost, Süd und Nord bedeutsame Stätten: die Heldburg und die Feste Coburg lugen von Norden in die Täler herein; von Osten herüber blitzt im Sonnenschein das alte Benediktinerkloster Banz, schauen seltsam die sagenumwobenen Juraberge Kordigast und Staffelberg; im Süden aber steht vor dem Horizont wie ein feines, zartes Bildchen die Altenburg bei Bamberg. Auf solchen Höhen möchte man mit Rückert jubeln:

„Flügel! Flügel! Um zu fliegen
Über Berg und Tal.
Flügel! Um mein Herz zu wiegen
Auf des Morgens Strahl.
Flügel, übers Meer zu schweben
Mit dem Morgenrot.
Flügel, Flügel übers Leben,
Über Grab und Tod.“ (I 294).

Aber in solchen Talgründen wiederum möchte man mit ihm in feliger Befriedigung sprechen:

„Hier lockt den ruhig eingewiegten Blick
Mir keiner blauen Berge Hoffnungsgipfel
Auf Sehnsuchtsflügeln in die Ferne hin;
Ihn hält die stille Gegenwart zurück,
Ich schaue ruhig in die nahen Wipfel,
Und freue mich, und fühle, daß ich bin.“ (II 393).

Noch ein besonderer Zauber dieser Gegend verfehlte seines Eindrucks auf unseren Friedrich nicht. Hier hatte in jenen Zeiten, von denen kein geschriebenes Blatt Kunde gibt, ein Urvolk gehaust, Ringwälle und Fliehburgen angelegt; als für diese Täler das Morgenrot der Geschichte leuchtete, sahen hochgemute Herzmunduren an Iß und Baunach; dann drängten sich von Osten vereinzelte Schwärme Slaven keck heran, schließlich ward das Gebiet durch fränkische Neubesiedlung ein Stück Frankenland. Mächtige Rittergeschlechter, die von Altenstein und von Lichtenstein, von Rauenbeck und von Rotenhan errichteten in der Feudalzeit ihre mächtigen Burgen, Riesenbauten für die Bäuerlein unten im Tal. Aus all dem erwuchs eine reiche, merkwürdige Sagenbildung. Hier tauchen aus dem Waldesgrund die drei Jungfrauen auf, setzen sich auf einen Stein und singen so wunderlich; hier reitet auf schwarzem Pferd der Hehu neben dem zum Tod erschrockenen Wanderer einher; hier ermordet das kecke Schneiderlein nacheinander alle die Knappen auf Burg Lichtenstein; hier zieht, im Tode aufgebahrt, der felige Überkomm von seinen blindgewordenen Rossen gezogen durch den Gau, bis sie mit neuerwachter Kraft das Gefährt zu dem Hügel hinaufreißen,

wo er sein Grab finden soll. Dieser Reichtum der Gegend an lieblichen wie an unheimlichen Sagen wirkte auf Rückerts Dichtergemüth und mehr als eine Sage hat er in volkstümlicher Dichtweise meisterlich dargestellt: vom Irrglöcklein in Gschlach — und von der Waldkapelle Maria Siegreich — und vom fehlenden Schöppen zu Ebern — und von den beiden Fuhrleuten, die gegenseitigen Brudermord begehen. Am schönsten wohl erzählt er von der versunkenen Ortschaft Übermannsdorf bei Leuzendorf unfern Ebern. Sie ist ob begangener Missftaten verschlungen worden in den Erdboden hinein, mit Alten und Jungen, mit Mann, Maus und Stein . . . Der Dichter selbst hat noch als Knab' einen Strunk von der Dorflinde gesehen, aber auch den hat es wie mit Armen in den Sumpf hinabgezogen, und wenn man's Ohr auf den Boden legt, so hört man, wie drunten die heimlichen Wasser mühlen und fressen. Mit einem unnachahmlich schönen Schluß erhebt der Dichter die einfache Ortssage zu allgemein menschlichem Interesse:

„Wohl hat es auf der Erde
Das Böse weit gebracht.
Wenn sie wollt' alle Schande
Berichlingen, wer im Lande
Wär' sicher bis Mitternacht?“ —

Die Träger der Volksage sind Leute aus dem Volke. In jener Zeit war man noch nicht soweit, daß die alten Sagen und Geschichten in schönen Lesebüchern den Schulkindern geboten wurden. Wenn Rückert den Sagenschatz der Gegend kannte, so mußte er ihn aus unmittelbarem Verkehr mit der ländlichen Bevölkerung kennen gelernt haben. Daz Rückert diesen Verkehr nicht scheute, wissen wir schon von seinen Oberlauriger Jahren her. In der Eberner Zeit hatte aber der junge Sprachgelehrte noch einen besonderen Grund mit dem Volk seiner Heimat in enger Fühlung zu bleiben: er hatte die Bedeutung der Volksmundarten für die Sprachforschung wohl erkannt. „Das Beste ist“, so schreibt er einmal an Schubart, „daz ich viel Gelegenheit gehabt und sie ziemlich benutzt habe, das Landvolk und seinen Dialekt zu studieren, vor dem ich immer mehr Respekt kriege. Wie wünschte ich dem vortrefflichen Fouqué etwas von einer lebendig quellenden Volksmundart statt seiner selbstgemachten hölzernen Altdeutschheit!“ So ist es ja wohl nur Scherz, wenn Rückert in einem reizenden Gedicht sich als einen Liebhaber hinstellt, den sein fränkisches Mädchen ob seiner hochdeutschen Sprache nicht verstehen will:

„O wenn ich doch nur rede könnt'
Gut fränkisch wie mein Mädel,
Daz sie besser mich verständ
Des Nachts am Fensterlädel . . .
O du hochdeutsches Vaterland,
Wie bringst du Sorgen mir leider,
Weil ich hab' hochdeutschen Verstand,
Hochdeutsche Sprach' und Kleider!“ (I 531).

Ja, es ist wirklich nur Scherz, wenn er sich keine Kenntnis der heimischen Mundart zuspricht; sind ja doch mundartliche Anklänge und Ausdrücke, wie sich leicht beweisen ließe, in seinen Gedichten zahlreich zu finden, ja der Franke wird

oft im Bau ganzer Säze Rückerts den heimischen Volksmund sprechen hören. Auf Rückert selber übte der Verkehr mit dem Volk der Heimat die Wirkung aus, daß er immer mehr die Zusammengehörigkeit mit ihm fühlte; dafür ist ein schönes Zeugnis, was er von der Bettingburg aus in einem Brief an Schubart am 2. Mai 1815 schreibt: „Das Freiwilligenwesen ist mir verhaft; das Lützowsche Freikorps war doch nur eine verunglückte Burschikosität. Möge Ihnen Gott anzeigen, was Sie zu tun, und wohin Sie sich zu wenden haben; zu den Preußen wende ich mich nicht, so sehr ich ihre Anstrengungen achte. Ich gehöre nur zu den Franken.“

Daz Rückert Land und Leute noch viel tiefer erlebte, dafür sorgte ein bestimmter Umstand. Was läßt dem jungen Mann, der die „verschlossenen, trügigen“ Jahre des Knabenalters, die „anmaßlichen, stützigen“ des unreifen Jünglings hinter sich hat, was läßt ihm Gottes Sonne doppelt hell scheinen, das Gras fröhlicher grünen, die Bäume ahnungsvoller rauschen? Warum denn meint er, daß er an den Busen der Natur sich werfen, voll Inbrunst um Büsche und Bäume, um Berge und Täler und um die ganze Menschheit die Arme schlingen müsse? —

Es waren Jahre der Liebe, die Friedrich Rückert in dieser schönen Gegend verlebte.

Eine zarte, knospenhafte Liebe keimte zuerst in ihm auf, als er zu Rentsdorf, ein Stündchen südlich von Ebern, Agnes Müller, das Töchterlein des dortigen Justizamtmanns Friedrich Wilhelm Müller, kennen lernte. Sie war an Jahren und an Wesen einem jungen Reh vergleichbar; noch ahnte sie kaum etwas von dem Feuerbrand der Liebe; die zarte Neigung Rückerts wußte sie in ihrer Tiefe noch nicht zu erfassen, so gern sie sich auch von ihm in den prächtigen Anlagen, die Herr von Greiffenklau bei Gereuth (halbwegs zwischen Ebern und Untermerzbach) geschaffen hatte, bei geselligen Festen im Tanze schwingen ließ. Ihr gilt ein reizendes Gedicht, daß ebenso Rückerts Liebe zu ihr wie zu seinem Heimatlande bezeugt:

„Deutschland in Europas Mitte,
Und in Deutschlands Mitte Franken;
In des schönen Frankenlandes
Mitte liegt ein schöner Grund.“¹⁾

In des schönen Grundes Mitte
Liegt ein schöner, schöner Garten;
In des schönen Gartens Mitte
Liegt der Ullerschönsten Haus.

Fragt ihr noch, warum ich immer
Mich um dieses Häuschen drehe,
Als um meines Vaterlandes
Ullerschönsten Mittelpunkt?“ (I 512).

Aber mitten aus fröhlicher Lust riß der Tod dieses zarte Wesen, als es kaum siebzehn Jahre zählte. Rückert, der wohl schon von dem Glück geträumt hatte, die vollerschlossene Knospe dereinst zu besitzen, wand der Entschlafenen

¹⁾ Andere Lesart: „der Baunachsgrund.“

einen Kranz von 41 Sonetten und schrieb darüber „Agnes' Totenfeier.“ Und wenn man sehen will, wie ein junger, aber gottbegnadeter Dichter seinen Schmerz verklärt, so lese man das 34. dieser Sonette und fühle den Abgrund, der da klafft zwischen markloser, gedankenarmer Sentimentalität und jugendlich-männlicher, gedankenreicher Resignation.

„Es träumte mir, ich steh' als eine Rebe
In eines Grabes Boden eingesenket,
Die Wurzel sei dem Grunde zugelenket,
Indes die Krone nach dem Himmel strebe.
Und aus dem Grabe durch die Wurzel hebe
Der Lebensaft sich, der die Rebe tränket,
Der, durch der Rebe Augen ausgeschenket,
Zu festen Tränen werdend, Trauben gebe.
Dann fliege aus vom Himmel eine Taube,
Und von des tränenträchtigen Weinstocks Stengel
Entpflücke sie die beerenreiche Traube,
Und trage sie hinauf, da wo ein Engel
Sie lächelnd abnimmt, und in Edens Laube
Die Tränen zählet aus dem Land der Mängel.“ (l 352).

Neben der Freiherrlich von Rotenhanschen Familiengruft wurde Agnes auf dem Kirchhof zu Rentweinsdorf bestattet. Auf der einfachen Rundfäule ihres Grabsteins, den eine steinerne Blumenurne krönt, lesen wir noch heute, wenn auch schon nicht ohne Mühe, die Worte: „Hier ruhet die Hülle eines guten Mädchens. Sie hieß Agnes Müller, war die Tochter des Justizamtmanns F. W. Müller und seiner Gattin A. geb. Gundelach, geb. den 15. Nov. 1795, gest. den 9. Juni 1812.“ Ruhe im Frieden für und für, du gutes fränkisches Mädchen! Du warst ja nichts als eine Blume, die für kurze Zeit den Boden deiner Heimat schmückte. Aber du warst mondelang eines wahren Dichters Glück, und so wirst du auch auf Erden unsterblich sein. —

Ernster, vom Standpunkt des wirklichen Lebens aus, schien sich eine Neigung zu gestalten, die bald darauf Rückert mit einem Mädchen verband, das ob der großen äußerlichen Ähnlichkeit mit Agnes Müller dem Dichter wie die Erbin seiner ersten Liebe erschien. Es war Maria Elisabetha Geuß, Wirtstochter in der Specke, einem Gasthaus an der Straße, die von Schloß Enrichshof gegen Fischbach im Baunachgrund führt. In diesem Hause mietete sich Rückert sogar einen Sommer lang ein und schwärzte und dichtete. „Amaryllis“ — unter diesem Namen besang der Dichter das Mädchen in einer Reihe von Sonetten — war aber „eine junge, wilde Hecke“, die nur Dornen für den Liebhaber trug. Rückert sah zuletzt wohl ein, daß er und Amaryllis nicht für einander geschaffen waren, und sie lösten im Frieden ein Verhältnis, das fast bis zur öffentlichen Verlobung geführt hatte.

Einen in bestimmter Hinsicht wesentlich anderen Charakter als das Verhältnis zu Agnes und zu Maria Elisabeth, die beide auf geistigem Gebiet dem Dichter hatten wenig bieten können, trug die Zuneigung, die Rückert im Jahre 1814 zur Pfarrtochter Friderike Heim in Effelder (an der

loburgisch-meiningischen Grenze) fasste. Dieses Mädchen konnte einen geistig hochstehenden Mann nicht nur durch ihre Schönheit, sondern viel mehr durch ihre nicht gewöhnlichen Geistesgaben fesseln; als Frau und Witwe hat sie später das Leben ihres Schwiegervaters und ihres Mannes, des Geheimen Rates Georg Kehler, biographisch dargestellt. Mehr als drei Jahre lang, bis 1817, verehrte sie der Dichter mit einer aus Liebe, Freundschaft und Bewunderung gemischten Zuneigung. Als auch dieses Verhältnis sich löste, waren Rückerts Wanderjahre des Herzens zu Ende. —

In der Zauberkette, die fränkisches Land und fränkische Menschen in jenen Jahren mit Rückert verband, darf ein bedeutsames Glied, wenn auch zuletzt genannt, nicht verschwiegen werden. Es war das Verhältnis des Dichters zum fränkischen Adel.

Unter dem Adel aller deutschen Stämme sprach der fränkische seit alten Zeiten sich ein gewisses Vorrecht zu. Die Ahnen der fränkischen Feudalherren waren dabei gewesen, als die Merowinger, als die Karolinger das große Reich der Franken und das neue Römerreich schmiedeten; sie hatten mit den gewaltigen Kaisern fränkischen Stammes, einem Konrad II. und seinen Nachkommen, über deren Feinde triumphiert; die ostfränkischen Adeligen im besonderen konnten sich als Schützer der Reichsgrenzen gegen Wenden und Sorben nicht geringe Verdienste zuschreiben. Mochten freilich auch viele ihrer Geschlechter im Laufe der Zeit erloschen, mochten andere durch eigene oder fremde Schuld verarmt oder herabgesunken sein, so entsprachen dem Selbstbewußtsein des fränkischen Ur- und Verdienstadels auch noch im späteren Mittelalter und in der Neuzeit bedeutende Leistungen. Die markantesten Rittergestalten Deutschlands im Guten wie im Bösen waren fränkischen Stammes, und was einzelne Geschlechter wie die Schönborn, in ihren Gliedern zu landesfürstlicher Macht gelangt, im 17. und 18. Jahrhundert für die Kunst geleistet haben, das wird nicht vergessen werden.

Der fränkische Adel tritt bedeutsam in Rückerts Leben schon dadurch, daß sein Großvater wie sein Vater ritterschaftliche Beamte gewesen waren. An dem Schloßherrn von Weizhausen freilich war nichts, was den Knaben und Jüngling sonderlich für den fränkischen Adel hätte begeistern können; auch setzte er sich selber die Plage der Hebräer auf den Nacken, die soviele der fränkischen Ritter zugrunde gerichtet haben. Zudem blies der Wind, der in den Neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts von Frankreich her wehte, überhaupt den Nimbus von so manchem Adelshaupte weg. So konnte Rückert in dem Gedicht „Der Ritterbote und seine Nachbarinnen“ spöttisch sagen:

„Wer weiß, was ewig zu beschicken
Die Ritter haben, und zu flicken
Am heil'gen röm'schen Reiche.
Von dem sie sind ein Abenteuer;
Wir zahlen unsere Rittersteuer
Und dulden unsere Streiche.“ (II 244).

Aber andere Mitglieder des fränkischen Adels, mit denen Rückert in den Eberner Jahren in Beziehungen trat, waren geeignet seine Meinung in diesem

Punkt ganz umzugestalten. Da war der ehrenfeste, hochgeachtete Reichsritter Sigmund I. von Rottenhan († 1826), Schloßherr zu Rentweinsdorf, der dem jungen Dichter ein freundwilliger Gönner wurde; da war ferner der Schloßherr von Gereuth, der liebenwürdige Gastgeber von Greiffenklau. Aber am tiefsten in Rückerts Leben eingegriffen hat der edle Christian Truchseß von Weizhausen, Schloßherr der Bettenburg.

Dieser Mann, den Jugendfreunde wie ein Georg Forster und Johannes von Müller ihren Götz von Berlichingen nannten, hatte seine militärische Laufbahn als schönster Kürassieroffizier am Hofe von Hessen-Kassel mit dem Rang eines Majors abgeschlossen und sich auf sein Schloßgut zurückgezogen, um dort der Kunst und der Freundschaft zu leben. Unvermählt, versammelte er oft eine Tafelrunde von geistig hochstehenden Männern und Frauen um sich und Namen wie Therese, Königin von Bayern¹⁾, Karoline v. Wolzogen, Jean Paul, Johann Heinrich Voß, Baron de la Motte-Fouqué, Gustav Schwab werden für alle Zeiten als die Namen von Dichtergästen dieser fränkischen Wartburg genannt werden. Sie alle schien bereits damals der junge Rückert zu überstrahlen, dem der alte Burgherr für die Zeit seiner Anwesenheit stets das sogenannte Oberonzimmer einräumte. Wenn der Dichter von dessen Fenstern hinausschaute, so lag vor ihm der weite, hügelige Hahngau mit dem schmucken Städtchen Hofheim in der Mitte; links in der Ferne grüßte ihn die blaue Wand des Steigerwaldes mit ihrem Eckstein, dem Babelstein, rechts aber stiegen die mächtigen Rücken des Rhöngebirges über das flachere Land empor. Und hier, beschützt und gehegt von dem alten Truchseß, der den jungen Feuergeist wie einen Sohn liebte, dichtete Rückert 1814 und 1815²⁾ „Lieder ohne Zahl“; von hier aus eilten seine Gedanken in den Sturmjahren der Befreiungskriege hinaus zu den kämpfenden Brüdern und kehrten, in die Form geharnischter Sonette gegossen, wieder in die Heimat zurück; hier lag er, die Bettenburg im Rücken, gegen die Nacht zu im hohen Gras und ließ sich von flüsternden Halmen die alte schöne Geschichte von Blume und Weizblume erzählen, um sie dann, in flüssigen Terzinen nacherzählt, seinem väterlichen Freund vorzulegen. Tiefsten Dank, wie einst Horaz gegen seinen Mäzenas, wie Goethe gegen seinen Ernst August, hegte Rückert Zeit seines Lebens gegen diesen fränkischen Edelmann, dem er noch im Jahre 1835 folgendes wundervolle Denkmal der Dankbarkeit gesetzt hat:

... Zu Trümmern ist noch nicht das Schloß geworden,
Das fränkische, wo ich mehr Lieder sang,
Als auf der Wartburg jener Sängerorden.

Er aber, den gefreut mein Liederklang,
Der alte Burgherr ritterlichen Wuchses,
Um den sich meiner Jugend Ranke schlang;

¹⁾ Zu ihrer Vermählung (sie war bekanntlich eine geborene Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen) hatte Rückert am 12. Okt. 1810 die „drei Moosrosen“ gedichtet.

²⁾ Zum ersten Mal wurde Rückert dem alten Truchseß schon 1807 vorgestellt und machte in den folgenden Jahren den Schloßherrn öfters „seine Aufwartung“ auf der Bettenburg; erst im April 1814 wurde er durch eine wirkliche Einladung ausgezeichnet.

Er, meines ersten Lorbeers oder Buchses
Nachsichtiger Pfleger, der ihn nie beschritt,
Dahingegangen ist mein guter Truchseß.
Mit dem ich oft die Vettensburg umschritt,
Die gastliche, wo ich fast Heimrecht hatte,
Zum Grab gelangt ist längst sein müder Tritt.
Kühl über seiner Ruhe sei der Schatte,
Und feierlich der Abendlüste Spiel
Mit des von ihm gepflanzten Haines Blatte!
Dies Lispeln auch von müßigem Dichterkiel
Soll ihm geweiht zum Angedenken dauern,
Nicht weil es mir, nur weil es ihm gefiel.
Fort wachſt es mit dem Moos der alten Mauern
Und mit den Gräfern unter jenem Baum,
Die dort noch flüstern bei der Nachluſt Schauern
Von Flor und Blankflor den idyll'schen Traum." (III 189).

Auch heute noch ragt das einfache Renaissanceſchloß¹⁾ „aus waldiger Hügel Mitte“ empor. Von den Anlagen freilich, die der alte Truchſeß ſchuf, ist manches nicht mehr erhalten; verwahrloſt auch ist das „Dichterhäuschen“ auf dem Nachbarhügel, von dem aus man einen schönen Blick auf die Burg genießt. Wer aber unter dem Schattendach der prachtvollen Bäume, die den Schloßberg umrauſchen, heute dahinschreitet, der denke daran, daß hier vor hundert Jahren zwei reckenhafte Gestalten denselben Weg gingen und von der Not der Zeit, von Kunst und Leben sprachen: der Alte mit dem Jungen, der Ritter und der Sänger. — —

Das Kostbarſte, was uns die Erde bieten kann, ziehen wir alle aus dem Heimatboden. Aber niemals über den Gesichtskreis des heimatlichen Kirchturms hinauszugehen, das verrät doch einen kleinen Geiſt und ist weder heilsam noch ratsam. Dem fränkischen Stamm kann man sicherlich nicht den Vorwurf machen, daß er allzufest an der heimatlichen Scholle klebt. Seine Söhne haben vielmehr in einer vielhundertjährigen Geschichte bewiesen, daß sie leicht anderwärts in fremde Sitten mit Anstand sich zu ſchicken und mit rasch zugreifender Lebenskunst eine neue Heimat auch unter fremdem Himmel ſich zu gründen vermögen. Und auch den Franken, der sein Leben auf alle Fälle in der Heimat beschließen möchte, erfaßt wohl einmal im Leben der tief im Frankenblut ſitzende Wandertrieb, der einſt unsere Vorfahren zu tollkühnen Fahrten trieb und sie dadurch zum Schrecken der alternden römischen Welt mache.

Auch unser Rückert hatte ſeine Wanderjahre; freilich war sein Aufenthalt in der Fremde ſo gut wie niemals wahl- und zwecklos. Die Reife, die ihn im Jahre 1810 nach Göttingen führte, diente dem Zweck ſich dortſelbst den Doktor-

¹⁾ Über dem Haupttor die Jahresszahl 1535; Erneuerung im 17. Jahrh., wie der Augenschein lehrt. — Von den Bemühungen des Christian Truchſeß um die Pflege gärtnerischer Kunſt gibt noch ein in den Schloßanlagen ſtehender säulenartiger, von einer Kupel bekrönter Aufbau Kunde, der die Inschrift trägt: „Der theoretisch-praktischen Schoenen Gartenkunſt und ihren Beſförderern Hirschfeld-Schwarzkopf.“

grad zu erwerben, im gleichen Jahr noch ließ er sich in Jena als Privatdozent nieder. Bei der Inauguraldisputation erregte Rückert durch die überlegene Art, mit der er seine noch mit alten Böpfen behängten philologischen Gegner abfertigte, Stürme des Beifalls, aber auch den Neid und die Mizgungst der Betroffenen. So verläßt er 1812 die Stadt, die ihn auch sonst nicht fesselte, und kehrt in die Heimat zu seinen Eltern zurück. Dem kurzen Aufenthalt in Jena folgte ein noch viel kürzerer in Hanau, wohin ihn der Kurfürst von Mainz und Großherzog von Frankfurt Karl Theodor Freiherr von Dalberg als Professor an das Gymnasium berief. Ohne überhaupt noch im Schullsaal gewirkt zu haben, gab er, als der Freiheitshauch des Jahres 1812 zu wehen begann, sein Amt wieder auf und verließ die Stadt. Nur die Rücksicht auf seine damals unbefriedigende Gesundheit und die dringenden Vorstellungen seiner Eltern hielten ihn ab sich persönlich an den Befreiungskämpfen zu beteiligen. Ins Schwabenland führte den jungen Privatgelehrten das Jahr 1815. Auf Verwendung des Ministers Karl August Freiherrn von Wangenheim, des damaligen Kurators der Universität Tübingen¹⁾, lud ihn, der durch seine Gedichte unterdessen schon bekannt geworden war, die Gotta'sche Verlagsbuchhandlung ein, zusammen mit dem seinerzeit vielgerühmten Epigrammatiker Joh. Christoph Friedrich Haug, einem Jugendfreund Schillers, das Stuttgarter Morgenblatt zu redigieren. Der Aufenthalt in der schwäbischen Residenz, der auch nur kaum zwei Jahre währte, hat dem Dichter in dem Lebensalter, wo des Mannes Reife sich vollendet, die Bekanntschaft mit trefflichen Männern verschafft, vor allem mit dem um ein Jahr älteren Ludwig Uhland, den er in einem Gedicht seinen Freund nennt. Wer könnte ein anziehenderes, stolzeres Bild sich denken als diese beiden Freunde nebeneinander! Den mittelgroßen, zierlichen Schwaben mit dem mächtigen Schädel, dem energischen Gesicht, den fest und klar blickenden blauen Augen, der spitzigen Nase, und den Franken Rückert, schlank und hochgebaut, um mehr als Haupteslänge ob dem Freunde ragend, mit den lang und üppig auf die Schultern wasslenden Locken und den tiefliegenden Feueraugen — jeder eine prachtvolle Verkörperung seines Stammes, beide zum Gelehrten wie zum Dichter geschaffen, wenn auch von verschiedenartiger Begabung; der Schwabe mit starkem politischem Empfinden, der Franke für praktische Politik nicht geschaffen²⁾), aber beide doch wieder einig in dem Gefühl für deutsche Freiheit, in der Sehnsucht nach deutscher Einheit.

Freilich, die Aussichten auf deutsche Einheit und Freiheit wurden gerade damals immer hoffnungsloser, die Patrioten immer verbitterter. Was Rückert mit so vielen anderen hochgemuteten Männern unter der immer stärker einsetzenden

¹⁾ Nach einem Brief Christians v. Truchseß an Touqué vom 14. Sept. 1815 hatte Rückert die Bekanntschaft Wangenheims auf der Bettenburg gemacht; sie wurde zu einer Lebensfreundschaft. Wangenheim starb als Ex-Minister zu Coburg am 19. Juli 1850.

²⁾ Damit ist keineswegs gesagt, daß Rückert für die Politik unempfänglich gewesen sei. Im Gegenteil, er nahm lebhaftesten inneren Anteil an allen großen politischen Geschehnissen und hatte selber eine feste politische Anschauung. Gerade darin aber, daß politische Dinge ihn außerordentlich verstimmen, ja geradezu seelisch niederdrücken konnten (vgl. den Brief Luise Rückerts an Barth, 14. Juni 1849) zeigte er, daß er — kein Politiker war.

Reaktion litt, dem hat er in einem seiner allerschönsten Gedichte ergreifenden Ausdruck gegeben; „Herbstgesühl“ ist es überschrieben.

„Wie ein herzdurchzitterter Strauch
Ist daszagende Vaterland;
Wo in Blättern sich regt ein Hauch,
Löst er einem das Lebensband.

Wie das sterbende Blatt sich schmückt,
Rückt es weinend der Sonnenstrahl;
Frühlingstäuschung, die mich beglückt,
Ach, du lächelst zum Lehenmal!

Vögel fühlen den Winter vor;
Wie die wandern im Nebelduft,
Senken die sich in Schilf und Rohr,
Die zum Schlafen in Fels und Kluft.

Glücklich sind, die schlafen, und die
Sind beglückter, die wandern aus.
Die da wachen und bleiben hier,
Klagen in Frost und Wintergraus.“ (I 253).

Zu den Beglückteren, die da auswanderten, wollte auch Rückert wenigstens für einige Zeit gehören. Er gab Neujahr 1817 die Redaktion des Morgenblattes auf und floh, wie vor ihm Goethe, im Juni des gleichen Jahres nach dem damals mehr als je gelobten Land Italien. Viel hat ihm ja dieses Land geboten: die Bekanntschaft mit geistreichen Männern und Frauen, mit Dichtern und Künstlern, die Kenntnis des italienischen Volkslebens und vor allem der italienischen Volksdichtung, die ihn zu glücklichster Nachbildung südländischer Poesie reizte; aber es lag tief in Rückerts Wesen, daß er kein Italienschwärmer wie die anderen werden konnte. Wenn er an Horaz' gepriesenem Duell Bandusia stand, so fiel ihm das Lauerbrünlein seiner fränkischen Heimat ein, und dann beschlich ihn die Sehnsucht. In dieser Stimmung schuf er Gedichte voll Wehmut und Wandermüdigkeit.

„. O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Lahz zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!“ (V 30).

Schon Anfangs Oktober 1818 verließ er mit dem schwedischen Dichter Peter Daniel Amadeus Utterbom die ewige Stadt, um zunächst nach Wien zu reisen. Von den Männern, die er in der Hauptstadt Österreichs kennen lernte, wurde der Orientalist Joseph von Hammer-Purgstall für sein Leben bedeutsam. Die Bekanntschaft mit diesem Mann veranlaßte ihn nämlich endgültig zu eindringlichen orientalischen Studien; so fand der Sprachgelehrte Rückert in Wien den Weg zu dem Arbeitsfeld, auf dem er von nun an Großes leistete und von dem zahllose fruchtbringende Samen auch in den Garten seiner eigenen Dichtkunst hinübersogen. Sonst fesselte ihn in Wien nicht allzuviel — und zu Anfang des folgenden Jahres umarmte er seine Eltern wieder und atmete fränkische Heimatluft.

Bolle zweiundzwanzig Jahre lang hat ihn von 1819 an das Frankenland nicht wieder von sich gelassen. Rückert besuchte zunächst die alten Orte, wo lieb Freunde wohnten¹⁾), lernte aber auch bedeutsame Stätten fränkischer Kultur neu kennen.

In einer fast geraden Nordsüdlinie liegen im östlichen Franken die Städte Nürnberg, Bamberg und Coburg, alle drei Kleinodien in Frankens Diadem.

Bamberg hatte sich im Laufe seiner Geschichte unter den fränkischen Städten zu besonderer Eigenart, wenn auch ganz in fränkischem Sinne, entwickelt; in dem alten Spruch: „Reben, Mehlgläute, Main und Bamberg, das ist Franken“ kommt dies richtig zum Ausdruck. Bamberg war geistliche Stadt wie Würzburg, aber es war auch kaiserliche Stadt durch seine Gründung und die ihm unter den deutschen Bischofsstädten gewährten Vorrechte; es war ferner eine Hauptstadt fränkischer Kunst, die in seinem herrlichen Dom die höchste Stufe ihres Könbens erklomm, und es war und ist schließlich seiner Lage und Umgebung nach die schönste aller fränkischen Städte. Rückert, der von Ebern aus naturgemäß leichte Gelegenheit hatte Bamberg zu besuchen und schon 1811 hier mit dem Dichter und Schriftsteller Friedrich Gottlob Wezel, dem Redakteur des „Fränkischen Merkurs“, zusammengetroffen war, hatte Bamberg übrigens in der Folge noch von einer ganz besonderen Seite kennen gelernt. Diese Stadt verstand von jeher die fränkische Gabe Feste zu feiern in besonderem Maße, da sie von der Kunst der Natur hierin unterstützt wird; namentlich als Bamberg durch die Säkularisation zu einer stillen Provinzstadt geworden war, wußte sich die Bürgerschaft durch glänzende Volksfeste darüber wegzutäuschen. Am 18. Oktober 1814, als fast überall in Deutschland der Jahrestag der Leipziger Schlacht festlich begangen wurde, schrieb Rückert an seinen väterlichen Freund Christian Hohmann, Superintendent in Rodach bei Coburg, unter anderem: „Morgen werde ich vielleicht nach Bamberg gehen, wo gar alle Teufel los sind. Wie sich nur die Baiern zu solchem Jubel bequemen können, da sie doch auch noch mit bei Leipzig²⁾ auf der Seite der gebläutten Böcke waren! Daran scheint vor lauter Freude niemand zu denken und das ist recht...“ Am nächsten Tage ging Rückert wirklich nach Bamberg und erlebte am Abend den Höhepunkt des Festes, als die lodernden Feuerbrände auf dem Rothof über der Stadt und rings auf allen Bergen des Bamberger Landes zum Himmel schlugen, während der Gipfel des Berges mit Tausenden froher Menschen bedeckt war, in deren Festjubel unauf-

¹⁾ Von den vielen noch nicht angeführten Orten in Franken, die Rückert öfters oder zu längerem Aufenthalt besucht hat, seien hier folgende genannt: Hildburghausen, das er seiner Großmutter (einer geborenen Ernestine Helene Gehrung) und seines Onkels, des Regierungsrates Heinrich Rückert halber oft besuchte; ferner Manau bei Bettenburg, dessen Pfarrherr Eller mit ihm verwandt war; dann Sonnenfeld (nahe der bayerisch-fürbburgischen Grenze, wo sich sein Onkel Heinrich öfters aufhielt). Mit Boehmer und Barth (s. u.) besuchte er auf der Reise nach Nürnberg auch Pommersfelden bei Bamberg zum Studium des prachtvollen Schlosses derer von Schönborn und der damals weltberühmten Gemäldegalerie.

²⁾ Daß Rückert hierin sich irrte, darf als allgemein bekannt vorausgesetzt werden.

hörlich der Donner der Geschüze darein rollte.¹⁾ Tiefften Eindruck machte auf Rückert die großartige Feier, in der, den grosslenden oder spöttelnden Kosmopoliten zum Troz, hier in Deutschlands Mitte auch das deutsche Herz sich geoffenbart hatte, und er schrieb wenige Tage darauf zu Rodach in das Kolleganeum Hohnbaums das Gedicht „Feuergeist des 18. Oktober.“ —

Auch an einer künstlerischen Besonderheit Bambergs in jener Zeit kann Rückert nicht wohl ganz achtlos vorübergegangen sein, nämlich an seinem Theater. Dass er es ab und zu besucht hat, lässt sich anscheinend aus einer Bemerkung in einem Brief an Schubart vom 12. Febr. 1815 schließen: „Ist denn die Wernersche Kunigunde“ (das romantische Schauspiel „Kunigunde die Heilige“ von Zacharias Werner) „noch nicht bei Ihnen gegeben worden? Für die Bamberger ist das ein gemachtes Fressen. Das ist eine barbarische Sudelfköcherei.“ Scheint nun Rückert mit diesen Worten dem künstlerischen Geschmack des damaligen Bamberger Theaterpublikums (das sich für ein Drama „Kunigunde“ natürlich vor allem des Stoffes halber interessieren musste) kein allzu schmeichelhaftes Zeugnis auszustellen, so bleibt andererseits die Tatsache bestehen, dass das Bamberger Theater wenigstens unter den Direktoren Graf Friedrich Julius Heinrich von Soden (1802–1809) und Franz Ignaz von Holbein (1809–1812) sowie besonders unter der musikalischen Leitung E. Th. A. Hoffmanns (1808–1813) in jeder Beziehung zu den ersten Bühnen Deutschlands gehörte. Eine grözere Anteilnahme Rückerts an dem Bamberger Theater der damaligen Zeit hätte vielleicht seine Ansichten über dramatische Kunst, die wir nicht teilen, wohlätig beeinflusst. —

Nürnberg, an der Südostgrenze des fränkischen Sprachgebietes gelegen und ursprünglich von oberpfälzisch-bajuwarischer Bevölkerung besiedelt, hatte im Laufe des Mittelalters viel fränkisches Blut gutbürgerlichen Stammes in sich aufgenommen und war durch seine Handelsbeziehungen den Kultureinflüssen Frankens jederzeit offen; vollends seit der Zurechnung zum Fränkischen Kreis (1495) galt es als fränkische Stadt, wenn man gleich seine hervorragende Sonderart stets bemerkte. Die Stadt „der edlen Künste voll“ hatte es Rückert bei gelegentlicher Durchreise angetan, sodass er 1820 eine Zeit lang dort zubrachte. Auf der Burg, wo er wohnte, empfing er damals auch den Besuch des Dichters August Graf von Platen. Dieser, der in Literaturgeschichten öfters als fränkischer Dichter aufgeführt wird, war freilich alles eher als ein Franke; den Sprossen eines altpommerschen Adelsgeschlechtes trennte vieles von Rückert. Was sie aber damals zusammenführte, war die gemeinsame Begeisterung für Geist und Formen der orientalischen Dichtkunst.²⁾ Dankbar aber gedenkt Platen in seinen Tagebüchern Rückerts auch als geistvollen Führers durch das alte Nürnberg, das sie im Juni 1821 zusammen nochmals besuchten. „Ich kann wohl sagen, dass ich in dieser Ge-

¹⁾ Vgl. über dieses Fest Oskar Krenzer, Die Jahresfeier der Völkerschlacht bei Leipzig in Bamberg am 18. und 19. Oktober 1814, Jahrbuch 1913/14 des Hist. Ver. in Bamberg S. 95 ff.

²⁾ Die literarische Freundschaft steigerte sich in der Folge zur persönlichen, sodass Platen sogar die Patenschaft von Rückerts Sohn August (geb. 23. Febr. 1826 zu Coburg) übernahm.

selsschaft" (Rückerts, des Kupferstechers Karl Barth aus Hildburghausen¹⁾, des Kunstkenners Böhmer aus Frankfurt) „zum ersten Mal das wunderbare Nürnberg mit seinen Kunstsäzzen, Brücken und Gärten, Lindenalleen und schönen Brunnen wahrhaft genossen habe.“ Kein Zweifel, daß Rückert und seine Gefährten in Nürnberg damals romantische Luft atmeten. Mochten sich die Geister zur literarischen und künstlerischen Romantik stellen wie sie wollten: an der Wiederentdeckung alter deutscher Herrlichkeit durch sie nahmen sie alle teil, dankbaren oder widerstrebenden Herzens. Die Zeiten waren vorüber, wo Künstler vom Rang eines Mozart Nürnberg „eine häßliche Stadt“ hatten nennen können. —

Nach Coburg war Rückert schon während seines Aufenthaltes in Seßlach oft gewandert. Machtvoll und schön zugleich begrüßte ihn dann, wenn er von Witzmannsberg her dem Thgrund sich näherte, das Wahrzeichen der Stadt, die Feste. Sie und die Heldburg, ehedem „die fränkische Leuchte“ genannt, die Feste Rosenberg bei Kronach und die Plassenburg bei Kulmbach sind jene gewaltigen Schlösser im Nordosten des Frankenlandes, deren Anfänge in die Zeiten zurückgehen, wo sich das Deutschtum hier gegen Wenden und Sorben durch Cruzburgen sichern mußte. In der Folge wurden sie, mächtig ausgebaut, Symbole fürstlicher Macht: die Feste von Kronach das nördlichste Bollwerk des Fürstbistums Bamberg, die Plassenburg ein Sitz der stolzen Meranier und nach deren tragischem Untergang der Hohenzollern; die Coburg und die Heldburg, beide ursprünglich im Besitz der mächtigen und kunstbegeisterten Henneberger, kamen an das Haus Wettin. Nur an der Feste Coburg ist bis auf den heutigen Tag der Glanz lebendiger fürstlicher Macht verbunden mit ritterlicher Romantik haften geblieben — und darin besteht ihre Eigenart innerhalb der fränkischen Lände. Die schöne Stadt aber, die an die Hänge des Festungsberges sich anschmiegt, sollte für Rückert bedeutungsvoller denn eine werden.

Als er, immer noch nicht im Besitz einer festen, gesicherten Lebensstellung, gegen Ende des Jahres 1820 nach Coburg zog, zunächst um sich etwas zu zerstreuen, dann aber, um an der dortigen Bibliothek Studien zu machen, mietete er sich im Hause des Herzoglich Coburgischen Archivrates Johann Albrecht Fischer in der Schloßgasse ein. Nicht allzu freundlich, nicht allzu lichtbestrahlt steht dieses große, dreistöckige Haus in geringer Entfernung von den hohen Mauern des Residenzschlosses da; und bescheiden, sehr bescheiden war die Zweizimmerwohnung, die Rückert der Frau von Gersdorf abmietete. Aber in diesem Hause erblühte seine dichterische und wissenschaftliche Kraft in reichster, strozendster Fülle, in diesem Hause erlebte und dichtete er seinen *Liebesfrühling*. Dieses in der deutschen Literatur einzig stehende Denkmal bräutlicher Liebe galt der Stiefstochter Fischers, Anna Luise Magdalena Wiethaus-Fischer. Sie war ein fränkisches Mädchen von ihrer Mutter her, einer geborenen Magdalena Luise Doppelmeier aus Erlangen; ihr Vater stammte aus Westfalen.²⁾ In

¹⁾ In dieser Stadt lebte er lange Jahre, gebürtig jedoch war er aus Eisfeld. Barth zählte zu den wirklichen Freunden Rückerts.

²⁾ Karl Friedrich Wiethaus, Auskultator (= Referendar) an der kgl. preußischen Regierung in Bayreuth, starb im Alter von 25 Jahren am 21. März 1799 in Erlangen. (Mitteilung von Herrn Heinrich Schmidt, Rechtsrat in Erlangen).

den Gedichten des „Liebesfrühlings“ schöpft Rückert alle Brunnen der deutschen Sprache aus, damit er seine Liebste gebührend preisen könne; er ringt förmlich mit der Sprache, bis sie ihm alle ihre zartesten Liebesworte zur Verfügung stellt:

„Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonne, o du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darein ich schwebe,
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!

Du bist die Ruh, du bist der Frieden,
Du bist der Himmel mir beschieden,
Dass du mich liebst, macht mich mir wert,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein bess'res Ich!“ (I 367).

Das an Leib und Seele prächtige Mädchen mit den „frommen, treuen, braunen Rehesaugen“¹⁾ ward Rückerts Braut und am 26. Dezember 1821 seine Gattin. Das junge Paar blieb im väterlichen Hause wohnen; drei Söhne, Heinrich, Karl und August, wurden dem Dichter daselbst geboren. Die Sonne seines Liebesfrühlings, die in diesem Hause zu strahlen begonnen hatte, leuchtete über seiner ganzen Ehe; Luise war und blieb „sein Sonnenblick, sein Seelenstrahl“, bis der Tod sie ihm entrifft. —

Im Jahre 1826, in dem Rückerts dritter Sohn geboren wurde, gestalteten sich endlich seine äuferen Lebensbedingungen befriedigend für ihn wie für die Seinen. Kronprinz Ludwig von Bayern hatte ihm einst in Rom versprochen, er werde ihn sobald als möglich an einer bayerischen Universität anstellen. Als im Jahre 1825 zu Erlangen der Lehrstuhl für orientalische Sprachen sich erledigte und Rückert sich am 18. Juni des gleichen Jahres darum bewarb, erinnerte

¹⁾ Interessant ist übrigens eine Bemerkung Friedrich Schubarts (vgl. Beyer, Neue Mitteilungen, S. 77) über das Aussehen von Rückerts Frau im Jahre 1841: „... Ihre äuhere persönliche Erscheinung betreffend, so war sie freilich Mutter von fünf Söhnen und zwei Töchtern, und ich mußte mir an ihrer etwas kleinen aber wohlgeformten Frauengestalt die ehemalige Jugendblüte hinzudenken. Das gefällige Cirund ihres Kopfes und die angenehme Röte ihrer Gesichtsfarbe erinnerte mich an Göttes Dorothea, in deren Schilderung derselbe, wie ich auf einer früheren Reise durch Franken beobachtet hatte, den Idealtypus der fränkischen Gesichtsbildung gezeichnet zu haben scheint.“ Wir könnten hinzufügen, daß auch das schwarze Mieder, die um silberne Nadeln gewickelten Böpfe und der vielgefaltete blaue Rock von Goethe sehr wohl in Franken beobachtet worden sein könnten:

„Der rote Latz erhebt den gewölbten Busen,
Schön geschnürt, und es liegt das schwarze Mieder ihr knapp an;
Sauber hat sie den Saum des Hemdes zur Krause gefaltet;
Die ihr das Kinn umgibt, das runde, mit reinlicher Anmut;
Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Cirund;
Stark sind vielmals die Böpfe um silberne Nadeln gewickelt;
Vielgefaltet und blau fängt unterm Latze der Rock an
Und umschlägt ihr im Gehn die wohlgebildeten Knöchel.“

(Hermann und Dorothea V. 169 ff.)

sich der nunmehrige König seines Wortes und setzte 1826 seine Berufung trotz aller Kämpfe in der Fakultät durch. Somit war nun Rückert Professor an einer fränkischen Hochschule.

Wir kennen schon das eigentümliche, freundliche Geschick unseres Dichters, das ihn nach und nach fast alle hervorragenden Stätten des Frankenlandes und damit die Vielseitigkeit des Frankentums immer von einer neuen Seite kennen lernen ließ. Erlangen war eine ganz andere Individualität als die größeren ihm schon bekannten fränkischen Städte. Es war eine Markgräflerstadt wie Bayreuth, nur bescheidener, aber mit der gleichen künstlerischen Färbung, die einfach und trocken erschien, mochte man sie nun mit der künstlerischen Kultur der fränkischen Reichs- oder Bischofsstädte vergleichen. Dazu kam die bestimmte Eigenart, die jede Universitätsstadt kennzeichnet, und ein Charakterzug, der sich aus der Geschichte der Stadt ergibt. Das neue Erlangen war ja für jene flüchtigen Hugenotten gebaut worden, denen der Markgraf Christian Ernst im Jahre 1685 Aufnahme in seinem Land gewährte. Es waren fleißige Strumpfwirker, Hutmacher, Gerber, Wollweber; sie brachten aus ihrer Heimat Sinn für eifige Tätigkeit, freilich aber auch hausbackene Nüchternheit mit. Aus diesen verschiedenen Quellen ergab sich Erlangens Stadtcharakter. Unser Dichter war nicht ungern dort; er fühlte sich in den breiten, luftigen Straßen der übrigens sehr gesunden Stadt wohler als in Nürnbergs engen Gassen und liebte die freundliche Umgebung, die er auf vielen Spaziergängen kennen lernte. Ja er befreundete sich schließlich mit dem Gedanken eines dauernden Aufenthaltes in Erlangen; dies geht wohl daraus hervor, daß er sich zuletzt ein „altes kleines“ Haus kaufte, das er freilich nur mehr zwei Jahre lang bewohnte.¹⁾

Im Jahre 1841 nämlich folgte Rückert, der nun schon als Dichter wie als Gelehrter berühmt geworden war, der Berufung als Professor der orientalischen Sprachen mit dem Titel eines Geheimen Rates an die Universität Berlin. Hatte er sich in Erlangen wohl gefühlt — das beweist ja vor allem seine in jenen Jahren gewaltig gesteigerte Arbeitskraft —, so mußte er doch diese Verbesserung seiner Verhältnisse im Interesse seiner Familie begrüßen; denn zu seinen drei ältesten Söhnen hatten sich noch vier Kinder gesellt: die Söhne Leo und Fritz, die Töchter Marie und Anna. Andererseits glaubte König Friedrich Wilhelm IV., der ihn in einem Handschreiben mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken berufen hatte, durch Rückert den Glanz seiner Residenzstadt noch zu er-

¹⁾ Nach einer gütigen Mitteilung des Herrn Dr. Otto Mitius in Erlangen, der sich in dieser Sache an Fr. Marie Rückert, des Dichters einzige noch lebende Tochter, und an Herrn Rechtsrat Schmidt um Auskunft wandte, steht dieses Haus in der südlichen Stadtmauerstraße Nr. 40 (jetzt Buchbindergeschäft von Beuschel). Rückert hatte zuerst bei Münzer (Dreikönigstr. 1), dann Goethestr. 7 (früher Spitalstr.), seit 1832 im Realschulgebäude (frühere Waisenhausstr.), Haus Nr. 28 an der südl. Stadtmauerstr. (ehemaliger Egloffsteinscher Besitz) gewohnt. Die Inschrift an diesem: „Hier wohnte Prof. und Dichter Dr. Friedrich Rückert 1826 — 1841“ ist nicht richtig; 1841 hat er ja Erlangen schon verlassen. Es müßte „1838“ heißen; am 8. April kaufte er das erwähnte Haus. (Mitteilung des Herrn Rechtsrat Schmidt auf Grund der Magistratsakten). In der jetzigen Erlanger Rückertstr., die bis 1884 „weiße Ochsengasse“ hieß, hat der Dichter nie gewohnt.

höhen. Der Dichter-Gelehrte sollte neben Männern wie Barnhagen von Ense, Alexander von Humboldt, Schelling, Tieck als neuer Stern am Himmel Berlins erstrahlen.

So begann in Rückerts Leben die einzige zusammenhängende Jahresreihe, in der er nicht fränkische Luft atmete: und diese Jahre waren die frostigsten seines Lebens. Wie konnte sich auch der Franke Rückert, der als Knabe durch Oberlaurings Wälder und Felder gestreift, der in Würzburg Rebenduft geatmet, in fränkischen Tälern Liebe, auf fränkischen Schlössern Freundschaft gefunden, der Nürnberg, Bamberg und Coburg erlebt hatte — wie konnte sich der wohl fühlen inmitten der „rohen und steifen Gesellschaft“ des vormärzlichen Berlin, unter dessen fadenscheinigem romantischen Mäntelchen links bockbeinige Reaktion, rechts gallifizierende revolutionäre Gesinnung sich mühsam verbarg?¹⁾ Die liebewarme Aufnahme, die er bei einigen Freunden fand, in allen Ehren; es ging ihm aber doch von Herzen, wenn er von seinem Berliner Aufenthalt sagte:

„Wie ich mich hier behage?
Wie die Sül' am Mittage
In lärmender Krähenschar;
O wär' in meiner Nacht ich einsam, wie ich war!“²⁾

Seine Familie wohnte von 1843 an überhaupt nicht mehr in Berlin, sondern ganz auf dem Gute Neuseß bei Coburg, das Rückert schon längere Zeit von seinem Schwiegervater übernommen und auf dem er schon in den Erlanger Jahren regelmäßig die Sommermomate verbracht hatte. Der Winter 1847 war der letzte einsame Junggesellenwinter Rückerts in der preußischen Hauptstadt: zwei Tage vor der Märzrevolution des Jahres 1848 verließ er Berlin — und kehrte nicht mehr dorthin zurück. Von Neuseß aus suchte er im nächsten Jahre um seine Pensionierung nach; sie ward gewährt, und mit 1500 Tälern Pension, der Hälfte seiner Besoldung, setzte er sich in der Heimat zur Ruhe.

Zur Ruhe? — Nein und ja!

Der Mann, der nie in seinem Leben gerastet, konnte unmöglich auch als Sechzigjähriger und Siebzigjähriger die Bücher schließen, aus denen er immer neue Nahrung für sein schon riesenhaftes Wissen schöpfe, und die Feder aus der Hand legen, aus der immer neue Gedankenströme flossen. Der Wissenschaft und der Dichtung waren auch an seinem Lebensabend von jedem Tag streng zubemessene Stunden vorbehalten. Alles andere freilich war Ruhe, allerschönste Ruhe: umgeben von der fraulichen Sorge seiner treuen Lebensgefährtin, von der Liebe seiner Töchter Anna und Maria und seiner Schwiegertochter Alma, die Rückerts Sohn August, den jungen Gutsherrn von Neuseß, geehelicht hatte, lebte der greise

¹⁾ Aus der Ferne hatte Rückert, besonders in jungen Jahren, für Berlin geschwärmt, das er (nach einem Briefe an seinen Freund Friedrich Schubart vom 20. Dez. 1814) für den „Brennpunkt neuer Deutschheit“ hielt. Umso peinlicher war für ihn die Enttäuschung, da er sich von dem König und gewissen literarischen Größen Berlins ein Entgegenkommen für seine damals auf das Theater gerichteten Absichten erhofft hatte, aber nicht das mindeste Verständnis fand

²⁾ Vgl. Beyer, Friedr. Rückert, S. 205.

Dichter auf einem Fleckchen Erde, von dessen Gottesfrieden wir auch heute noch einen Hauch verspüren.

Am Fuß eines Höhenzuges, im Angesichte der Stadt Coburg, liegt im grünen Lautertal das Dorf Neuseß, bescheiden überragt von der alten Kirche, um die sich die Laub- und Nadelbäume des kleinen Kirchhofs drängen. Nur wenige Schritte von der Kirche weg steht das langgestreckte, zweistöckige Haus mit seinem roten Ziegeldach; die Grundmauern seiner Schmalseite und den schönen Garten hinter dem Hause bespült die Lauter. Haus, Garten und Gut hatte Rückert nicht geschenkt erhalten wie einst Horaz sein Landgut im Sabinerlande und es war ihm nicht geliehen worden wie das Güthchen Walthers von der Vogelweide¹⁾; aber mit derselben tiefinneren Befriedigung wie jene besingt er sein kleines Eden und umschmeichelt es mit zärtlichen Ausdrücken:

„Neuer Sitz am alten Coburg
Mir im Herbst ein neuer Lenz,
Meine kleine Freudenfrohburg,
Chrenburg und Residenz!
Dessen Schatten ein Vertrauter
Meiner Einsamkeiten spricht,
Wo die Lauter hell und lauter
Meinem Baum vorüberfließt.“

Fast nicht minder lieb als das Gärtchen hinter dem Hause, das dem deutschen Volk die „Weisheit des Brahmanen“ geschenkt hat, war ihm der Goldberg, ein sanft ansteigender Hügel nördlich des Dorfes, dessen Gehänge zum Gut gehörten; von hier aus konnte er zur schimmernden Feste Coburg wie zum waldbedeckten Callenberg hinüberblicken, dessen schöne Forsten er oft durchwanderte. Hier ging er, wie er selber erzählt, zur heißen Mittagszeit, von seiner Jugendliebe zur Weinrebe getrieben, von Stelle zu Stelle, um die heißeste ausfindig zu machen und dort einen kleinen Weinberg anzulegen; hier baute er sich aus Holz sein „Dichterhäuschen“; von hier blickte er des Abends, wenn Glockentöne durch die Täler der Iß und der Lauter zogen, so oft der sinkenden Sonne nach, wie sie über dem Tannenforst sich zur Ruhe senkte, und dann überkam ihn eine wunderliebliche Abendsehnsucht nach jenem Lande, dem des Greises Füße zuschritten:

„Ich stand auf Berges Halde, Als heim die Sonne ging, Und sah, wie überm Walde Des Abends Goldnez hing. Des Himmels Wolken tauten Der Erde Frieden zu; Bei Abendglockenlauten Ging die Natur zur Ruh“	Wer sein ein Hütchen nennet, Ruht nun darin sich aus; Und wen die Fremde trennet, Den trägt ein Traum nach Haus. Mich fasset ein Verlangen, Daz ich zu dieser Frist Hinauf nicht kann gelangen, Wo meine Heimat ist.“ (ll 386).
--	--

Ein Schmerz nur war der abgeklärten Seele des Dichters in Neuseß noch beschieden: daß seine Luise vor ihm verschied. Als sie im Jahre 1857 starb,

¹⁾ Das Gut, das erst durch Hizukauf des sogenannten Regenhofes „ein redenswerter und für die Zukunft bewirthschaftungswürdiger“ Besitz geworden war, bereitete dem Dichter zuweilen schwere „ökonomische Sorgen“ (vgl. den Brief an Barth vom 31. Januar 1847).

war eine der glücklichsten Dichterehen zerrissen. Über dem Dichter versüßten das Alleinsein seine trefflichen Kinder, seine blühenden Enkel und das immer gewissere Bewußtsein, daß er im deutschen Volke Anerkennung, Wertschätzung, Bewunderung gefunden habe, die sein irdisches Leben überdauern würden. Und so erwartete er, zuletzt von Krankheit heimgesucht, mit Heiterkeit den Besuch des Todesengels.

„ . . . Aufzubrechen scheint es Zeit geworden
Von hier, wohin? Ich frage nicht, ich höre
Gerufen mich von höheren Akorden.“

Dem Rufe will ich folgen, ich gehöre
Dem Herrn der Harmonien, der Dichterorden
Hier einsetzt und dort anstellt Engelhöre.“

Umgeben von seinen Söhnen August, Karl, Fritz, seinen Töchtern und seiner Schwiegertochter verschied Friedrich Rückert ohne Todeskampf am 31. Januar des Jahres 1866. Er hatte von seinem Sterbegemach nicht weit zu wandern bis zur kühlen Stätte hinter dem alten Kirchturm, wo seine Luise und deren Eltern schon auf ihn warteten.¹⁾ Am 3. Februar machte der zerbrochene Leib, aus dem in Wahrheit eine Jünglingsseele gewichen war, diesen letzten Weg. —

Seit jenen Tagen sind fünfzig Jahre vergangen. Wenn wir dies als Unlaß genommen haben in schlichten Ausführungen des Dichters Friedrich Rückert zu gedenken, so brauchte uns wahrlich nicht die moderne Jubiläumsucht dazu zu treiben: mit gewaltiger Stimme spricht zu uns in unseren groben, schweren Tagen der Geist des Dichters, der vor hundert Jahren, als unser Vaterland in ähnlichen Kämpfen stritt, mit glühender Leidenschaft von deutscher Pflicht, von deutscher Ehre sang. Die Geharnischten Sonette, von denen eines das erschütternde Vorwort zu diesen unseren Zeilen bildet, sollen freilich „zu spät gekommen“ sein, weil sie erst im Jahre 1814 erschienen, sie sollen „nicht volkstümlich“ sein, weil sie in einer kunstvollen ausländischen Strophenform geschrieben sind. Mit diesen Meinungen zu rechten ist hier nicht der Ort; das eine aber sei gesagt: was an Kriegsliedern heute, in den Jahren 1914/15, geschrieben wurde und wird, das zeigt dem Urteilsfähigen deutlich genug, daß heute keiner lebt, der Rückerts Geharnischte Sonette zu dichten imstande wäre!

¹⁾ Das Doppelgrab von Rückerts Schwiegereltern trägt die Inschriften: Dem geliebten Vater Johann Albrecht Fischer, Herzogl. Coburg. Archivrat, geb. d. 4. April 1764, gest. d. 30. Sept. 1836. Der geliebten Mutter Magdalena Luise Fischer verw. Wiethaus geb. Doppelmeier, geb. d. 31. Juli 1772, gest. d. 23. Oktober 1850. Auf dem Grabstein Rückerts und seiner Frau lesen wir: „Hier ruh'n in Frieden Im Tode wie im Leben ungeschieden“ Friedrich Rückert, geboren am 16. Mai 1788 in Schweinfurt, gestorben am 31. Januar 1866 zu Neuseß. Luise Rückert, geboren am 17. November 1797 in Bayreuth, gestorben am 27. Juni 1857 in Neuseß. — In der Mitte von den beiden Grabsteinen haben Nachkommen Rückerts eine Marmortafel mit der schönen Inschrift auffstellen lassen:

„Lah in deinem Abendwinde Rosen säuseln über
Eines Jeden, der Dir sang, nun schlummernde Gebeine,
Lah den freien Dichtermund, Herr, deinem Lobe dienen,
Bis in Engelzungen dort sich freier mischt seine.“

Fr. Rückert.

Doch lassen wir literarische Werturteile. Man freue sich darüber, daß Rückert der einzige war, der in seiner Dichtung die innere und äußere Anteilnahme Süddeutschlands an der großen Befreiung der Völker würdig und groß bekundet. Und daß dies ein Franke sein durfte, das erfüllt uns, die wir ihm stammestümlich nahe stehen, mit doppelter Freude, und wir erneuern dankbar sein Angedenken. Wir fühlen mit Stolz in uns ähnliche Saiten erklingen wie in Rückerts Brust, wenn auch nicht so stark, wenn auch nicht so schön, und wir freuen uns des Bewußtseins, daß heute die Söhne unseres Stammes der Flammenworte Rückerts mehr denn je sich wert gezeigt haben. Als derselbst die süddeutschen Staaten und Stämme, der bitteren Notwendigkeit mehr als dem Herzen gehorcht, noch im Solde Frankreichs standen, da konnte Rückert ausrufen:

„Ihr Franken und ihr Bayern und ihr Schwaben!
Ihr, Fremdlingen Verdungene zu Knechten!
Was wollt ihr Lohns für eure Knechtigkeit haben?“

Und als die Franzosen, die Herren Bundesgenossen, auf deutschem und fränkischem Boden noch Bälle geben konnten und Tänzerinnen fanden, da konnte er voll Bitterkeit sein fränkisches Mädchen sprechen lassen:

„So bin ich fränkisches Mädchen,
So ist mein deutscher Sinn;
Ich dreh' an allerlei Rädchen,
Ich spinn' an allerlei Fädchen,
Doch deutsches ist nichts darin.“

Höre, Friedrich Rückert! Sollen unsere Ahnen in jener Zeit Schuld auf sich geladen haben: wohl, die späten Enkel haben diese längst verblaßte Schuld der Väter ganz getilgt und gesühnt, und fränkisches Heldenblut hat in Strömen Frankreichs Erde getränkt, wenngleich kein Tagesbericht von der Tapferkeit fränkischer Regimenter erzählte.

In diesem Bewußtsein fühlen wir doppelt innig das Band, das unser Heimatland mit dem Dichter Rückert verbindet, und wir betrachten es mit neuer Ehrfurcht: denn die Stätten, die ein solcher Mann betrat, sind eingeweiht. Dieser Weihesegen aber ist untilgbar; es können Zeiten kommen, wo die Geschlechter der Menschen nicht edel und fein genug sind ihn zu fühlen — aber er bleibt und wirkt unsichtbar in feinen Ausstrahlungen, und einmal wieder kommt die Stunde, wo ein Geschlecht frohbeglückt den alten Segen an sich verspürt. So wandern heute die Kinder des Frankenlandes im Geiste zu den Stätten, wo ihr großer Dichter gelebt und gewirkt hat, atmen die Segensluft, die sie umfließt, und scheiden von dannen erhobenen Herzens, gestärkten Mutes, zu neuen Kämpfen, zu neuen Opfern bereit.

